

stimmten Käfer- und Schmetterlingsgruppen wie dem Apollofalter immer wieder passiert, distanziert und es auch nicht für vertretbar hält, von im Gelände leicht kenntlichen und wissenschaftlich weitgehend geklärten Taxa große Serien für die eigene Sammlung zu entnehmen. Von Behördenseite aber eine „Hexenjagd“ auf wissenschaftlich arbeitende Entomologen zu veranstalten, ist unnötig und kontraproduktiv. Insbesondere wenn Publikationen, die ja dem wissenschaftlichen Fortschritt dienen sollen, eventuell unterbleiben, da der betreffende Autor befürchten muß, aufgrund seiner Angaben später Schwierigkeiten bis hin zu einer Hausdurchsuchung zu bekommen, wird die freie Ausübung der Wissenschaft ernstlich behindert. Was ist z. B., wenn neben der genehmigten Sammeltätigkeit für Gutachten beim Sonntagsspaziergang ein sensationeller, aber nicht genehmigter Fund gelingt? Kann man es wagen, diesen zu publizieren? Wird nicht generell durch eine Publikation die Aufmerksamkeit auf den Entomologen gelenkt?

Es kann nur geraten werden, künftig sehr penibel mit dem Einholen von Ausnahmegenehmigungen zu sein und sich bei jeder Weitergabe von Daten und Informationen an Dritte und vor einer Publikation zu vergewissern, daß die Funde genehmigt sind, oder vorher mit der zuständigen Behörde eine Vereinbarung zu treffen. Vorsicht scheint leider auch im Umgang mit Kollegen angebracht, da im vorliegenden Fall nicht ausgeschlossen werden kann, daß „Insiderwissen“ mißbraucht und an Behörden weitergegeben wurde.

Weiterhin ist die Überzeugungsarbeit vor Ort ein wesentlicher Faktor. So kann

nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß bei den meisten Insekten erst die Sammler diejenigen sind, die Informationen zur Gefährdung oder Schutzwürdigkeit von Arten beschaffen. Nahezu alle Roten Listen wurden entweder von Hobbyentomologen erstellt oder zumindest wesentlich beeinflusst. Erst der stete Datenfluß, der durch viele Sammler vor Ort entsteht, ermöglicht es „übergeordneten Stellen“, die Bestandessituation von Arten zuverlässig abzuschätzen und Schutzmaßnahmen vorzuschlagen. Auch an diesen „übergeordneten Stellen“ sitzen in aller Regel Hobbyentomologen, da dringend notwendige bezahlte Stellen für diese Tätigkeit weitgehend fehlen. Dieselben Personen, die durch ihre Sammeltätigkeit Artenvorkommen belegen, stellen meist auch die Gefährdungsursachen fest. Hier ist in erster Linie die Zerstörung der Lebensräume zu nennen. Die Entnahme von Belegtieren im Rahmen einer üblichen Sammeltätigkeit dürfte kaum einen Einfluß auf die Populationsentwicklung von Stechimmen besitzen, wie Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zur Dichteregulierung von Insekten vermuten lassen. Eine Sammeltätigkeit im vernünftigen Rahmen ist unverzichtbar, da selbst von erfahrenen Entomologen maximal 20–30 % aller Stechimmenarten im Gelände sicher angesprochen werden können. Belege sind auch für eine Dokumentation notwendig, da viele heute ausgestorbene Arten nur über Belegtieren in Sammlungen festgestellt und der Artenschwund damit erst deutlich gemacht werden konnten. Auch taxonomische Änderungen wie neu erkannte Zwillingarten u. a. machen Belegtieren unentbehrlich.

Diesen Argumenten werden sich Vertreter des staatlichen Naturschutzes meist auch nicht verschließen und Sammelgenehmigungen in aller Regel problemlos erteilen, wie verschiedene Gespräche der letzten Zeit gezeigt haben. Zu diesem Thema sei auch auf die Arbeit von BATHON et al. (1983) hingewiesen.

Wir halten das Thema für wichtig genug, um ihm in *bembix* weiteren Platz einzuräumen. Daher möchten wir Leser,

die ähnliche Erfahrungen gemacht oder andere Beiträge zu diesem Thema haben, bitten, uns davon zu berichten.

Literatur

BATHON, H., G. BURGHARDT, R. FISCHER, M. GEISTHARDT & R. Z. STRASSEN (1983): Artenschutz – Schutz der Arten? Zur Bedeutung der Bundesartenschutzverordnung für die Entomologie. – Ent. Z. 93: 129–139.

Meinung

De Scribis Oblitis

Schreiber, die man vergessen kann – oder der Wunsch nach mehr Qualität in der entomologischen Taxonomie

Peter Kunz, Wahlwies

Ordnung muß sein. Diesem Spruch konnte ich schon als Kind nur mit Mißtrauen begegnen. Vor allem, weil damit immer die Ordnung der Anderen gemeint war. Und wenn sich jemand gemüßigt gefühlt hatte, in meinem Zimmer aufzuräumen, konnte ich danach nichts mehr finden. Als erwachsener Naturwissenschaftler begegne ich immer noch diesem Phänomen, und das Mißtrauen hat sich gehalten. Heute ist es nicht mehr das Zimmer, das umgeräumt wird, sondern das mir vertraute System der Tiere, mit denen ich mich seit vielen Jahren beschäftige. Drei kurze Beispiele mögen verdeutlichen, was ich meine (aus KIMSEY & BOHART 1990: The Chrysidid wasps of the world):

- *Chrysis iris* ist jetzt *C. purpurata*. – Eine ganz grün gefärbte Art, die *purpurata* heißt? *Purpuratus* ist mir als *Euchroeus* geläufig, zu dessen Weibchen der Name sehr viel besser paßt als zu obengenannter *Chrysis*.
- *Omalus bidentulus* wird zu *aeneus* gestellt. – Diese beiden Arten sind mit den gängigen Schlüsseln eigentlich gut auseinanderzuhalten.
- Damit es trotzdem nicht zu einfach wird, hat man die recht einförmigen einheimischen *Omalus* auf drei Gattungen verteilt: *Omalus*, *Pseudomalus* und *Philoctetes*. Also: Kasten auf, Tiere umstücken! Oder lieber noch warten?

Wem soll das nützen, frage ich mich. Sehen denn die Autoren vor lauter Bäu-

men den Wald nicht mehr? Weil vielerorts solche und ähnliche Ungereimtheiten zu finden sind, schleichen sich berechtigte Zweifel an der Praxis taxonomischer Bearbeitungen und der Validität ihrer Ergebnisse ein.

Gut, das Streben nach übersichtlicher Ordnung und Schematisierung ist eine tief verwurzelte Eigenschaft des Menschen, die ihm hilft, in seiner Umwelt zurecht zu kommen. Das ist für einen Naturwissenschaftler nachvollziehbar. Daß manche in ihrem Ordnungsstreben über jegliches Ziel hinausschießen, ist einerseits bedauerlich, andererseits aber ein bekanntes Phänomen. Zu dieser Ordnung gehört es offensichtlich auch, daß wir einen möglichst unverwechselbaren Namen für alle Lebewesen und Objekte in unserer Umwelt vergeben wollen.

In der Biologie wird seit Carl v. Linné die binäre Nomenklatur präferiert, die dem Namensgefühl und der Tradition vieler Europäer entgegenkommt. Carolus Linnaeus, Julius Caesar, *Lucilia caesar*. Warum auch nicht? Ein wissenschaftlicher Name ist aber nur Ausdruck des Kenntnisstandes zur Zeit der Namensvergabe, und der Kenntnisstand kann sich schnell ändern. Was geschieht dann mit dem Namen?

Das System der binären Nomenklatur ist ja im Prinzip gut und durchaus flexibel, wäre da nicht die Sitte aufgekommen, dem binären Namen noch einen dritten Teil anzuhängen, nämlich den Namen des Beschreibers. Damit wurden weitere, allzu menschliche Eigenschaften ins Spiel gebracht wie Ehrgeiz, Geltungssucht oder Stolz. Das System büßte seine Flexibilität weitgehend ein. Namen werden auch heute noch nicht sel-

ten „mit Klauen und Zähnen verteidigt“, als ginge es um Besitzstände.

Besitzstandswahrung

Wenn es sich zum Beispiel herausstellt, daß zwei Autoren das gleiche beschrieben haben, nur unter anderem Namen, dann greift die uns gut bekannte Prioritätsregel. Der ältere Name gilt.

Leider zwingt die Anwendung der Prioritätsregel automatisch dazu, den Blick nach „hinten“, also in die Vergangenheit, zu richten. Dadurch wird die für den wissenschaftlichen Fortschritt nötige Zukunftsorientierung erheblich behindert. Alle erkennbaren Versuche, eine vernünftige Neufassung dieser Regel durchzusetzen, sind bislang gescheitert.

Im Extremfall führt die Priorität zu geradezu grotesken Situationen wie bei den Faltenwespen: Der vormals gut bekannte *Polistes gallicus* heißt jetzt *dominulus* und *Polistes foederatus* dafür *gallicus*. Wer blickt da noch durch? Ist das „in Ordnung?“

„Wertvolle“ Namen

Handfeste wirtschaftliche Interessen verhelfen in manchen Fällen Namen zu einem Wert *per se*, der mit dem wissenschaftlichen Wert nichts zu tun hat. Eine seltene Art, Unterart, Varietät usw., die einen eigenen Namen hat, kann – in Mark und Pfennig ausgedrückt – eine wertvollere Trophäe sein als die gewöhnlichen Exemplare, und eine Sammlung mit vielen Typen kann auch heute noch beim Verkauf eine erkleckliche Summe einbringen.

Man sieht schon: Taxonomie hat viel mit menschlichen Eigenheiten und Schwächen zu tun. Wer den Zusammenhang erkennt, ist schon einen großen Schritt weiter.

Stichwort: Qualitätssicherung

Überall dort, wo man sich menschliche Unzulänglichkeit nicht leisten kann, wo menschliche Fehler weitreichende Folgen hätten, gibt es Qualitätssicherungssysteme. Man kennt z. B. DIN- und ISO-Normen, Richtlinien für Good Manufacturing Practice, Good Clinical Practice und vieles mehr. In der universitären Naturwissenschaft werden Fehler üblicherweise dadurch aufgedeckt, daß verschiedene Arbeitsgruppen an den gleichen oder ähnlichen Fragestellungen arbeiten und gegenseitig die Forschungsergebnisse kontrollieren, die grundsätzlich nachprüfbar sein müssen. Auch das ist eine Form der Qualitätssicherung. Bei der „klassischen“ beschreibenden Entomologie findet das aber praktisch nicht statt. Ganz im Gegenteil: Wer wachsweiche Behauptungen alteingesessener Experten anzuzweifeln wagt, muß damit rechnen, mit Urteilen wie „hat noch nicht den Überblick“ oder „nicht den erforderlichen geschärften Blick“ diskreditiert zu werden.

Dabei ist eine kritische Auseinandersetzung mit der augenblicklichen Situation, dem Diktat der Priorität und der Typen durchaus angezeigt. Folgende Szenarien sollten uns nachdenklich machen. Sie sind weitgehend frei erfunden. Ähnlichkeiten mit wirklichen Personen sind trotzdem nicht ausgeschlossen.

Szenario 1

Beim Umzug innerhalb eines Museums fällt einem Helfer eine Schachtel mit wertvollem, teuer bezahltem Typenmaterial herunter. Zettel sind abgegangen. Teilweise liegen Fühlerglieder, Köpfe, Hinterleiber lose in der Schachtel oder auf dem Fußboden. Geht der Delinquent jetzt zum Hauptkonservator und beichtet sein Mißgeschick?

Jeder kann die Geschichte für sich weiterspinnen. Szenenwechsel:

In einem anderen Museum muß ein HiWi vergilbte, brüchige Zettelchen unter altem Typusmaterial erneuern. Da er/sie rationell vorgeht, werden die Zettel ganzer Serien auf einen Schlag abgemacht. Man läuft ja nicht wegen jedes einzelnen zur Schreibmaschine. Ein Windstoß durch das offene Fenster fegt die Papierchen vom Tisch. Nebenbei bemerkt: Der HiWi ist Philologiestudent/in und verdient hier nur Elfmarkfünfundzig die Stunde. Wie wird die Geschichte enden?

Wir kennen doch genügend Fälle, wo eine lange bekannte Art plötzlich einen absolut unbekannt Namen erhielt oder zwei Arten einfach den Namen tauschen mußten oder sogar Gattungsnamen verschwanden, weil wieder irgendjemand irgendwo einen bisher unbekannt „Typus“ ausgegraben hatte. Wer weiß, wie oft „Katastrophen“ wie die oben beschriebenen vorausgegangen waren?

Szenario 2

Ein pensionierter Hobbyentomologe, der seine Brötchen früher – sagen wir –

beim Finanzamt verdiente, verbringt im Jahr mehrere Wochen in Südostasien und sammelt soviel er kann. Bei dem Versuch der Bestimmung des exotischen Materials gerät er in Euphorie: Tiere, die er noch nie vorher gesehen hat! Ganz bestimmt neue Arten! Einzeltiere? – Kein Problem. Das *muß* etwas anderes sein, das sieht man doch!

Der Gute muß nur genügend viele Arten beschreiben. Eine besondere Qualifikation braucht man dafür nicht. Die Nachwelt kann sich ja damit auseinandersetzen und die Sache zurechtrücken. Unter den ganzen Synonymen, die so produziert worden sind, bleibt wahrscheinlich doch die eine oder andere gute Art übrig. Der Name unseres fiktiven Hobbyisten ist damit fast unsterblich geworden. Die ordentliche Abgrenzung der Arten, eindeutige Beschreibung, Einordnung in Schlüssel und vieles mehr dürfen fleißige Bearbeiter der Gruppe später erledigen, für deren Namen unsere Nomenklatur kein Plätzchen vorsieht.

Die Originalbeschreibungen vieler unserer Arten sind Beispiele dafür: Sie bestehen z. B. aus wenigen Zeilen, die heutzutage auf ein Dutzend oder mehr Arten zutreffen können. Manche beruhen auf einem einzigen Tier u. v. m. Den Autoren darf man sicher keine schlechte Absicht unterstellen. Der Endeffekt ist aber der oben beschriebene. Vieles sollte als *nomen oblitum* aus dem Verkehr gezogen werden, um den unnützen, sich ständig im Kreis drehenden Diskussionen den Boden zu entziehen.

Man kann sich kaum vorstellen, daß ein Zweig der Naturwissenschaften im ausgehenden 20. Jahrhundert von der

Frage dominiert wird, wer was als erster behauptet hat – sei es auch noch so großer Unsinn – und daß keiner über diesen Schatten springen darf. Es ist kein Wunder, daß die „Insektenforschung“ in der Öffentlichkeit nicht so ernst genommen wird, wie es der Entomologie eigentlich zustünde, und sich fähige Nachwuchswissenschaftler lieber anderen Gebieten zuwenden.

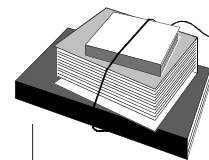
Fazit

Auch in der Taxonomie muß wissenschaftliche Qualität nach heutigen Kriterien definiert werden. Zu fordern sind Standards bezüglich der Qualifikation der Autoren und der Qualität der zugrundeliegenden Daten, deren Erhebung und Validierung sowie der Darstellung. Optimal wäre es, wenn eine Kommission aus mehreren Fachleuten auf einem Gebiet, z. B. der Bienen, möglichst international besetzt, jegliche Änderungen taxonomischer Art zu begutachten und auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen hätte, bevor sie publiziert werden. Eine Art Zulassungsgremium für wissenschaftliche Namen. Das dürfte nach realistischer Einschätzung ein Wunschtraum bleiben, weil zu geringe wirtschaftliche Interessen dahinterstehen. Ein großer Schritt vorwärts wäre aber schon getan, wenn Zeitschriften in freiwilliger Qualitätskontrolle Fachartikel nur nach eingehender Prüfung auf Einhaltung aktueller Standards publizieren würden. Taxonomische Eingriffe dürften nur dann Gültigkeit haben, wenn die Zeitschriften, in denen sie veröffentlicht werden, einer (zu definierenden) Auswahl anerkannter, überregionaler Organe zugehören,

die solche Standards gewährleisten. Nur so können wir uns nach und nach von dem taxonomischen Müll befreien, der sich allenthalben türmt und einem die

Motivation an der Beschäftigung mit den häufig sehr ästhetischen und biologisch höchst interessanten Insekten verdirbt.

bembix



Neuerscheinung

Katalog der Bienen Österreichs, Deutschlands und der Schweiz (Hymenoptera, Apidae)

M. SCHWARZ, F. GUSENLEITNER, P. WESTRICH & H.H. DATHE

Das Buch behandelt auf 398 Seiten den derzeitigen Wissensstand über Taxonomie, Synonymie und Verbreitung der 728 Bienenarten Österreichs, Deutschlands und der Schweiz. Über 3500 Artbeschreibungen, beginnend bei C. Linnaeus, werden zitiert, sämtliche dazu notwendige Quellen (über 1300 Literaturzitate) lagen den Autoren bei der Abfassung des Kataloges vor. Für Österreich und Deutschland liegt nun das erste bundesweite Artenverzeichnis vor, der bisherige Kenntnisstand der Fauna der Schweiz wurde aktualisiert. Für Österreich und die Schweiz wurde zudem eine Artverteilung nach Bundesländern beziehungsweise Zonen durchgeführt.

Bestellungen sind bitte an folgende Adresse zu richten:
Maximilian Schwarz, Eibenweg 6, A-4052 Ansfelden.
FAX 0043-(0)732-759733-99, E-Mail: bio-linz@ping.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bembix - Zeitschrift für Hymenopterologie](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Kunz Peter

Artikel/Article: [De Scribis Oblitis 39-43](#)